MISSIONS-
Neustadt, Schlehdorf, Strahlfeld
DOMINIKANERINNEN
Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** 5-2009

DOMINIKANISCHE HEILIGE UND SELIGE

Albert der Große: Doctor Universalis

Mit Recht sind die Schwaben stolz auf ihren Landsmann Albert, der 1193 in Lauingen an der Donau als Angehöriger eines schwäbischen Rittergeschlechts geboren wurde.

Nach dem Studium in Padua tritt Albert in den Dominikanerorden ein. Der klein gewachsene Pater wird ein hoch respektierter Magister, der an den Universitäten Köln und Paris übervolle Hörsäle hat.
Albertus Magnus beginnt seinen Berufsweg mit der Fortbildung von Theologen. Er wird dann Universitätslehrer, Hochschullehrer, Hochschulgründer und -leiter, Provinzial der Dominikaner-Provinz Teutonia, Diözesanbischof und Reichsfürst von Regensburg, Kreuzzugsprediger, Weihbischof, Diplomat und Friedensstifter, Schiedsrichter, Rechts- und theologischer Gutachter.

Seiner Zeit weit voraus

Als Wissenschaftler erweitert und stärkt er das philosophische Fundament der Theologie in ungeahnter Weise. Der Philosophie erkämpft er neben der Theologie Eigenständigkeit. In der Botanik, Zoologie, Erdkunde, Geologie, Mineralogie, Astronomie, Physiologie, Psychologie und Wetterkunde eilt er seiner Zeit um Jahrhunderte voraus. Albert ist nicht nur ein allseitiger Gelehrter, er vertritt eine vollkommen neue Anschauung von Wissenschaft. Dazu gehört zu jener Zeit Mut.
Albertus Magnus ist „die Verblüffung und das Wunder seiner Zeit“. Gut ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode erhält er den Beinamen „der Große“.
Albert trägt bis heurte als einziger Gelehrter neben wenigen Staatsmännern und Feldherren diesen Ehrentitel. Die Jahrhunderte nach ihm verstehen sein naturwissenschaftliches Werk nicht mehr. Sie machen aus ihm einen Schwarzkünstler oder Zauberer.

Verleiht Köln Geltung

100 Jahre bevor Kaiser Karl IV. in Prag die erste deutschsprachige Universität ins Leben ruft und 140 Jahre bevor in Köln die erste städtische Universität in Deutschland entsteht, gründet Albertus Magnus 1248 – im Jahr der Grundsteinlegung des Kölner Doms – die erste deutsche Hochschule, das „Studium generale“ der Dominikaner.
Die Stadt Köln verdankt Albertus Magnus darüber hinaus den Beginn ihrer internationalen Geltung in der Wissenschaft, Unterstützung ihres Strebens nach Unabhängigkeit vom Erzbischof und im „Großen Schied“ von 1258 eine der großartigsten Verfassungsurkunden des Mittelalters.
Am 15. November 1280 stirbt Albert in Köln. Sein Grab findet sich in der Dominikanerkirche St. Andreas in Köln. 1931 wird er heilig gesprochen. **(versch. Quellen)**

SOZIALPROJEKT IN KWAZULU-NATAL

„Gebt ihr ihnen zu essen!“

Seit einigen Jahren lebt Schwester Lidia Danyluk, eine gebürtige Argentinierin, als Sozialarbeiterin in Hlabisa, in KwaZulu-Natal. Während ihres Besuches in Südafrika erlebte Schwester Eva-Angelika Herbst die tatkräftige Mitschwester vor Ort. Sie berichtet über diese Erfahrung für Kontinente.

Sie spricht fließend Zulu und bewältigt dabei die Klick- und Schnalzlaute wie eine Einheimische – Schwester Lidia Danyluk von den Oakford-Neustadt-Dominikanerinnen. Mit den Schwestern Anna-Maria Khumalo und Anna-Rose Ngubane sowie Generosa Masondo lebt sie in der dominikanischen Gemeinschaft in Hlabisa. Als Sozialarbeiterin ist Schwester Lidia dort für und mit den Menschen unterwegs. Dabei hat sie es buchstäblich mit nackter Armut zu tun.

Schwester Lydia besucht Kevin, der die Schule besuchen will, und seinen alkohlgefährdeten Onkel .

Kinderhaushalte

Sie ist da, wo die Not am größten ist: bei Kindern und Jugendlichen, deren Eltern gestorben sind und die kaum eine Chance haben, sich selbst zu helfen. Oft sind die Geschwister bei anderen Verwandten untergebracht, aber nicht selten ist das älteste Kind der „Familienvorstand“ und somit für die jüngeren Geschwister verantwortlich. Dazu sind noch Armut und Arbeitslosigkeit weit verbreitet. Es fehlt an allem, besonders aber an Essen und Nahrungsmitteln, aber auch an den nötigen Papieren, um staatliche Unterstützungen wie Waisenrente beantragen zu können. Schwester Lidia stellt daher immer wieder Lebensmittelrationen zusammen und fährt sie zu den Haushalten, die sonst keine Unterstützung erhalten.

Die 16-jährige junge Frau sorgt für ihre zwei Neffen – ohne Reis, Maismehl und Speiseöl von Schwester Lidia könnte sie die Schule nicht besuchen.

Schulbildung hoch im Kurs

Im Pickup-Truck geht’s über Bruchstraßen. So führt uns der Weg zu Kevin und seinem Onkel. Die beiden hausen in einer verfallenen Hütte, der Onkel ist arbeitslos und spricht sehr dem Alkohol zu. Die Umstände drohen ihn zu überfordern. Kevin setzt alles daran, in die Schule gehen zu können. Lidias Lebensmittellieferungen sichern hier das Überleben. Kevins Schwester Nthandazi nützt die Chance, zu ihren Verwandten mitzufahren. Sie lebt auch in Hlabisa bei einer befreundeten Familie. Der jüngste Bruder ist eine ganze Strecke weit weg bei einer Tante untergebracht. Nthandazi braucht Lidias Hilfe und Rat, wenn es darum geht, rechtzeitig an die Beantragung von Schulgeld und die Einhaltung von Schuleinschreibungsterminen zu denken. Oder die 16-Jährige, die für die zwei Kinder ihrer Schwester sorgen muss, da diese mit einem neuen Freund auf und davon ging und die Kinder einfach bei ihr zurückließ. Ein Nachbar ist mit Salat und Gemüse behilflich, Lidia bringt Grundnahrungsmittel wie Reis, Maismehl und auch Öl zum Kochen vorbei. Ohne diese Hilfe hätte die junge Frau keine Chance, die Schule zu besuchen. Sie müsste arbeiten, um sich und die Kinder ernähren zu können. Schwester Lidia ist sehr dankbar für die Spenden, die es ihr ermöglichen, die Menschen mit Lebensmitteln zu

Fotos: Eva-Angelika Herbst OP

versorgen. Lidia liefert nicht nur, sie hört auch zu, tröstet, ermahnt, steht mit Rat zur Seite. Man spürt, dass sie mit Herzblut bei den Menschen in Not ist und mit ihnen kämpft, das Leben und seine tägliche Organisation einigermaßen in den Griff zu bekommen.

Fundament für die Zukunft

Schwester Lidia setzt sich für ihre Schutzbefohlenen ein, erledigt mit ihnen Behördengänge, beantragt Ausweispapiere und Urkunden. Auch beim Einrichten eines eigenen Kontos können die jungen Leute auf Lidias Hilfe bauen. Sie schaut ihnen schon auf die Finger, wofür sie ihr Geld ausgeben und zeigt ihnen, wie man Abrechnungen erstellt. Die Dominikanerin bestärkt die Kinder und Jugendlichen immer wieder darin, in die Schule zu gehen, um sich so ein stabiles Fundament für die Zukunft zu schaffen. Sie wollen ja die Schule besuchen, auch wenn der tägliche Schulweg – für manche zwei bis drei Stunden Fußweg –, das Auftreiben von Papier und Schreibzeug und das Lernen zu Hause unendliche Mühe bereitet. Sie macht Mut, wo ganz schnell Verzweiflung und Resignation die Oberhand zu gewinnen drohen. Schon die Tatsache, dass sie fließend Zulu spricht, hilft ihr, eine Brücke zu den Menschen zu haben, mit denen sie arbeitet. Lidia ist stets ein gern gesehener Gast.

Tatkräftige Großmutter

Da ist Gogo Miriam – Gogo heißt „Großmutter". Miriam hat ihre zwei Enkel bei sich wohnen; hinter dem Haus liegt ihr kleines Feld, auf dem sie Salat, Rüben und Gemüse zieht. Auch eine kleine Hühneraufzucht betreibt sie; mit dem Verkauf der Feldfrüchte und Hühner kann sie sich und ihre Enkel einigermaßen versorgen. Sie unterstützt damit aber auch diejenigen, die nichts haben. Miriam ist eine lebensfrohe, herzliche ältere Dame. Sie hatte so große Freude über Lidias und meinen Besuch, dass sie uns am liebsten die gesamten Erträge ihres Feldes als Geschenk ins Auto gepackt hätte. Stolz zeigt sie uns ihr kleines Reich, der Besuch aus dem fernen Deutschland ist herzlich willkommen.

Gogo (Oma) Miriam sorgt so gut es geht für ihre Enkelkinder.

Gogo Miriam freut sich über ihre selbstgeernteten Feldfrüchte. Gerne teilt sie mit den Nachbarn, die noch weniger haben als sie.

Gogo Miriam betreibt geschickt eine Hühneraufzucht. Der Enkel schaut dem Handel zu und ist stolz auf die Tüchtigkeit seiner Großmutter.

Dankgebet

Wir danken dir an diesem Morgen,
dass wir das Licht deiner Sonne sehen.
Schenke du uns offene Ohren
und mache die Türen zu unseren Herzen weit,
dass unsere leeren Hände gefüllt werden mit dem,
was wir weitergeben können.

Wir bitten dich für die vielen Menschen,
die mit uns auf der Erde leben
und die mit uns nach dir suchen.

Gott, erfülle uns mit deiner Freude,
bis wir davon überfließen
und die Erde erfüllt werde
von Frieden und Heil.
Amen.

(aus Südafrika)

MÜNCHEN

Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde

Am 21. Juni 2009 fand die offizielle Verabschiedung der Missionsdominikanerinnen von der Pfarrei St. Peter statt. In der Asamkirche wurde eine feierliche Eucharistiefeier zelebriert, umrahmt von den Klängen der kleinen Orgel-Solo-Messe von Haydn. Der 30-jährige Weg der Schwestern mit der Asamkirche im Herzen Münchens geht damit zu Ende.

Auf Wunsch des Pfarrers ein Gruppenfoto (von links): Sr. Veneranda, Pater Roers SJ, Sr. Emerita, Prälat Kastenhofer, Sr. Raymunda, Sr. Vera, Msgr. Theißing, Sr. Linus, Prälat Jung (Stadtpfarrer), Sr. Astrid (Regionalpriorin), im Hintergrund Frau Gehrle und die beiden Ministranten.

Stadtpfarrer Jung dankt den den Schwestern und überreicht ihnen ein persönliches Geschenk beim gemeinsamen Essen in der Rathaus-Stube.

Fotos: Geraldine Busse OP

Entgegen aller Wettervorhersagen erstrahlte der Münchener Himmel im bayrischen Blau-Weiß, als die Gemeinschaft der Dominikanerinnen an der Asamkirche offiziell von der Pfarrei St. Peter, zu der die Asamkirche gehört, und Vertretern des Erzbistums München verabschiedet wurden.

In der voll besetzte Asamkirche erklang die kleine Orgel-Solo-Messe von Haydn, gesungen vom Kirchenchor St. Peter .
Im Anschluss an den Gottesdienst konnten sich die Mitglieder Pfarrei von den Schwestern verabschieden. Dabei wurde lebhaft erzählt und auch viel gelacht – wie beim Überreichen des Ministranten-Geschenkkorbes.

Verstehen sich gut: die Ministranten und Sakristanin Sr. Emerita.

Ein besonderes „Dankeschön“ der Pfarrei war ein Mittagessen im kleineren Kreis in den Rathausstuben – in Münchens „bester Stube“. Prälat Jung hielt als Stadtpfarrer von St. Peter eine kleine erfrischende Rede, übergab einen Umschlag und bat die Regionalpriorin darum, den Schwestern diese Aufbesserung ihres Taschengeldes zu überlassen. Seine humorvolle Art lockerte die Abschiedsrunde in netter Weise auf, so dass von trauriger Abschiedsstimmung nicht viel zu bemerken war. Die Wehmut wird sich später einstellen.
Inzwischen sind die vier „Münchnerinnen“ ins Kloster Strahlfeld eingezogen und dabei, sich dort einzuleben und ihren Platz in der großen Gemeinschaft zu finden.
Wir wünschen ihnen, dass dies recht bald gelingt und sie sich beheimatet fühlen.

Von Herz en: eine Rose für jede scheidende Schwester.

SCHLEHDORF

Fang bei dir an und lass dich

Von der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dominikanerinnen wurde im Juni eine Werkwoche für Schwestern zwischen 60 und 70 Jahren angeboten. Das Zitat von Meister Eckhart „Fang bei dir an und lass dich" deutet an, worum es bei diesem Kurs ging: um Loslassen vom aktiven Berufsleben und Abschied nehmen, um den Erntedank des eigenen Lebens, um die Aussöhnung mit Unerledigtem und um die bewusste Gestaltung und Sinngebung des letzten Lebensabschnittes. Schwester Candida Kern schildert ihre Eindrücke und Erfahrungen dieser Woche.

Bei der „Fahr - wohl"-Übung am Kochelsee setzen alle ihr Papierschiff bewusst auf das Wasser und lassen damit symbolisch einiges los.

Die Begegnung mit 26 Dominikanerinnen und dem Mitbruder Gerfried Bramlage OP im idyllisch gelegenen Kloster Schlehdorf am Kochelsee war für mich ein sehr beeindruckendes und bereicherndes Erlebnis.

Vertrauensbildender Beginn

Die Schwestern Benedikta Hintersberger (Augsburg), Hanna Remke (Schlehdorf) und Geraldine Busse (Strahlfeld) hatten als Leitungsteam dieser Werkwoche ein vielseitiges und interessantes Programm vorbereitet. Es begeisterte uns sofort, da wir uns in unserem augenblicklichen Lebensabschnitt davon sehr angesprochen fühlten.

Die erste Einheit galt dem gegenseitigen Vorstellen und Kennenlernen anhand eines Symbols. Schon dieses erste Miteinander schuf eine vertrauensvolle und offene Atmosphäre, die ein gutes Fundament für das weitere gemeinsame Arbeiten darstellte.

Wir ließen uns auf tiefe und ehrliche Rückblicke in unser Leben ein, tauschten uns in kleinen Gruppen aus und teilten in Ritualen unsere Erfahrungen und Einsichten der Gesamtgruppe mit.

Mit Grenzen anfreunden

Als wichtige Erfahrung erlebte ich die Auseinandersetzung mit meiner jetzigen Lebenssituation und deren Grenzen. Es ist eine Aufgabe, sie zu erkennen, nicht als drückende Last zu empfinden, sondern als Herausforderung anzunehmen und mich ihr zu stellen. Manche Vorstellungen muss ich loslassen, um eine neue Freiheit gewinnen zu können.

Entlastenden Charakter besass die Übung „Fahr-wohl". Schweigend gingen wir als Gruppe zu einer flachen Stelle am Kochelsee und setzen nacheinander unsere gefalteten Papierboote auf den See – beladen mit dem, was jede einzelne abgeben, gehen lassen wollte.

Lebens-Erntedank feiern

Wie glücklich macht es, gelungene Lebenssituationen anzuschauen, dafür zu danken und sie als Geschenk Gottes zu sehen. Es ist unsere „Ernte", die wir in unsere Lebensscheune einbringen können. Ebenso dankbar sind wir für das Geschenk unserer Erde, auf der wir Teil des Universums sind.

Unsere kreative Seite wurde in verschiedenen freien Angeboten angesprochen und angeregt. Frei nach dem Zitat von Augustinus werden die „Engel im Himmel mit uns allen etwas anfangen können", da wir unter Anleitung von Sr. Angela Ruser in dieser Woche sehr viel und gerne getanzt haben.

In der täglichen Liturgiefeier hatte alles Platz, was uns gerade bewegte und berührte.

Eine Fahrt über den Kochelsee erfreute unser Herz ebenso wie der Besuch im Franz-Marc Museum in Kochel.

Beschenkt zurückgehen

Mit Fragen wie „Wovon träume ich? Wovor habe ich Angst? Wo erlebe ich bereits Aufbruch, an den ich anknüpfen kann?" beschäftigten wir uns im abschließenden „Ausblick". Beschenkt mit neuer Hoffnung und Zuversicht gehen wir nun in unsere Ge

Beim abendlichen Seidenmalen entstanden farbenfrohe Kunstwerke, die etwas von der Stimmung wiederspiegeln.

Tanzend schöpfen aus der Quelle lebendigen Wassers.

Die mit Symbolen gestaltete Mitte des Tagungsraums in Schlehdorf.

Entspannung auf dem Kochelsee – auch das gehört zu einer Werkwoche!

SIMBABWE

Abschied von Matibi

Nach 45 Jahren Tätigkeit in der „Matibi Missionsstation" in Simbabwe wurde die dortige Schwesterngemeinschaft aufgelöst. Damit endet die Präsenz der Missions-Dominikanerinnen von King Williamstown in Simbabwe, und damit geht zugleich ein knappes halbes Jahrhundert Kongregationsgeschichte zu Ende.

Anfang des Jahres kehrten die Schwestern Lioba, Raphaelis, Gebhard und Jane nach Südafrika zurück. Das war für die vier Missionarinnen ein harter Schlag, denn Matibi war „ihr Zuhause, war Teil von dem, was sie waren und für was sie einstanden". Die Missionsstation bleibt weiter bestehen; eine einheimische Schwesterngemeinschaft übernimmt die Aufgabe und wird das begonne Werk weiterführen.

Von links: Die Schwestern Gebhard, Lioba und Tshifhiwa zählen den Korb voller Geld, das aufgrund der extrem hohen Inflationsrate noch ungefähr fünf Euro wert war.

Ausflug in die Anfänge

Die „Matibi-Missionsstation" wurde von den Schweizer Bethlehemiten gegründet und liegt im südlichen Simbabwe, rund 200 Kilometer entfernt von der Grenze nach Südafrika. Die Landschaft ist geprägt von riesigen, runden Felsen, die „kopjes" genannt werden. Matibi liegt in einem ländlich einsamen Gebiet zwischen zwei mächtigen Felsblöcken, den „Matibi Bergen" .

Die ersten zwei Schwestern, Maya und Alexandra, kamen im August 1964 nach Matibi, um eine Klinik zu eröffnen. Ein Raum stand ihnen zur Verfügung. Zwei Betten und zwei Koffer waren die ersten Möbelstücke in ihrem kleinen, neuen Zuhause.
Die einfache Klinik befand sich noch im Bau, als nach einem Monat bereits die ersten Patienten kamen und einige Babys geboren wurden. Schon bald waren es jedoch 500-600 Patienten, die in Matibi Hilfe suchten.

Schwierige Bedingungen

Im September des Jahres verstärkte Schwester Amora das „Gründungsteam". Kaum hatte sie sich eingewöhnt, brach Typhus aus, und sie und einer der Patres mussten schnell ins Driefontein-Krankenhaus gebracht werden. Die Ursache dieses Dilemmas war die unsaubere Wasserversorgung. Das Graben nach Grundwasser blieb ergebnislos, und für sauberes Wassser mussten zehn Meilen auf schlechten Straßen zurück gelegt werden. Erst später wurde ein Damm errichtet, der eine große Hilfe war.
Schwere Regenfälle schnitten die Station oft tagelang ab, denn die sumpfigen Sandstraßen waren nicht befahrbar. Genau so gefährlich für das normale Leben waren jedoch Zeiten der Dürre und Trockenheit. Mais und Gemüse wurden zerstört, und oftmals holten sich dann die hungrigen Baboons (Riesenaffen) die ohnehin karge Frucht.

Interesse an Religion wächst

Mit der Ankunft von Schwester Lioba, der vierten Dominikanerin, im März 1967 konnte die Klinik endlich an das staatliche Gesundheisministerium in Salisbury, dem heutigen Harare, angeschlossen werden. Ab diesem Zeitpunkt wurde finanzielle Hilfe für zehn Betten gewährt.
Ein Originalzitat aus der Chronik dieser Zeit: „Langsam wächst auch der christliche Glaube in den Herzen der Bevölkerung. Im Januar 1968 wurde erstmals die Krankensalbung gespendet und eine sterbende Frau bat um die Taufe. Die Klassen für Tauf- und Firmunterricht sind noch klein, aber das Interesse wird immer mehr".

Es bleibt Dankbarkeit

Viel hat sich seit den Anfängen verändert – nicht zuletzt durch die politischen Umbrüche und den wirtschaftlichen Zusammenbruch. Das Land Simbabwe geht seit Jahren durch eine äußerst dunkle Zeit seiner Geschichte. Diese Tatsache macht es den Schwestern sehr schwer, gerade jetzt zu gehen. Aber die Realität der eigenen Situation ließ keine andere Entscheidung zu.
Mit Wehmut, aber auch mit viel Dankbarkeit für 45 Jahre missi-

Fotos: Dominikanerinnen Schlehdorf

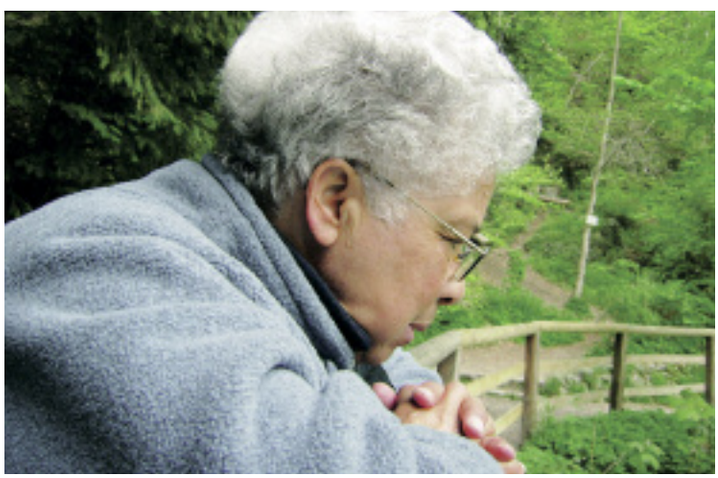
Als Zeichen der Dankbarkeit wurden unter Singen und Tanzen die vielen Geschenke gebracht.

onarischen Dienst der King-Williamstown-Dominikanerinnen in Matibi, beenden unsere Schwestern ihre Aufgabe in Simbabwe.
Schwester Tshifhiwa, Leiterin der Region Südafrika, Schwester Mary Tuck, Mitglied des Kongregationalen Leitungsteams, und andere Mitschwestern nahmen am Gottesdienst und den Abschiedsfeierlichkeiten teil und begleiteten die Schwestern bei ihrer Rückkehr nach Südafrika. Viele Leute besuchten den lebendigen Festgottesdienst. Sie dankten Gott im Gebet – begleitet durch Singen, Tanzen und Trommeln.
Nach der Messe gab es für alle ein einfaches, aber gut zubereitetes Essen. Viele Leute drückten ihren Dank durch kleine Geschenke aus – so auch durch eine Geldsammlung für die Reise. Es kamen über vier Millionen Simbabwe Dollar zusammen: wegen der Inflation im Land eine praktisch wertlose Geldsumme, doch ein schönes Zeugnis hoher Wertschätzung der Bevölkerung, die den Schwestern entgegenbracht wurde.
Am Abend vor der Abfahrt gab es noch ein gemeinsames Essen mit der Schwesterngemeinschaft und dem örtlichen Pfarrer. Dieses Treffen vertiefte die Zuversicht von Schwester Raphaelis und Schwester Gebhard: „Wir sind sicher, dass die gute und wertvolle Arbeit, die unsere Schwestern in Matibi begonnen haben, auch in Zukunft weitergehen wird“.

MÜNCHEN

Weltbürgerin Imelda Peterson

Schwester Barbara Wilting sprach mit Schwester Imelda Peterson (63), die auf drei Kontinenten zuhause war und mit Recht eine „Weltbürgerin“ genannt werden kann.



Schwester Imelda Peterson gelingt es, sich überall zuhause zu fühlen.

Schwester Imelda, Du bist eine richtige „Weltbürgerin“ – in Südafrika geboren, hast Du dort Deine Ausbildung absolviert, bist in den Orden eingetreten, warst noch in der Zeit der Apartheid im Bereich Erziehung tätig und bist jetzt nach über zehn Jahren Einsatz in Bolivien und Ecuador nach Deutschland gekommen.
Ja, ich bin vor zwei Jahren und fünf Monaten in Deutschland angekommen – es ist unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht. Inzwischen habe ich viele Erfahrungen und Eindrücke gesammelt.

Du arbeitest im Johanneskolleg in München, einem Studentenwohnheim für afrikanische, asiatische und europäische Studenten. Wie geht es Dir in diesem „internationalen Trubel“?
Unsere Studenten kommen aus rund 30 verschiedenen Ländern. Das macht meine Arbeit sehr interessant. Der Unterschied zwischen den Kulturen und dem Glauben kann sehr herausfordernd sein. Für mich ist es wichtig ist, dass die Studenten die Freiheit haben, sich bei uns beheimatet zu fühlen.

Welchen Nationalitäten gehören Eure Studenten an?
Zur Zeit sind 35 verschiedene Nationen vertreten: Albanien, Angola, Belgien, Bulgarien, China, Deutschland, Ecuador, Indien, Indoniesien, Iran, Israel, Italien, Japan, Kamerun, Kenia, Kolumbien, Korea, Lettland, Libanon, Malaysien, Marokko, Nepal, Nigeria, Pakistan, Peru, Polen, Russland, Taiwan, Thailand, Togo, Tunesien, Ukraine, Uruguay, Vietnam, Weiß-Russland.

Das Johanneskolleg in München-Schwabing ist in der Trägerschaft von missio München und wird seit über 25 Jahren von den Schlehdorfer Missions-Dominikanerinnen geleitet.

Schwester Imelda Peterson, Dominikanerin aus Südafrika, stellte sich in München den Fragen von kontinente-Redakteurin Schwester Barbara Wilting.

Wenn ich das recht verstanden habe, ist die Bereitschaft der Studenten, „Mitverantwortung“ und „Mitgestaltung“ für das Studentenwohnheim zu übernehmen, ein wichtiges Kriterium im Johanneskolleg. Ich kann mir vorstellen, dass gerade auch da die Verschiedenheit der Kulturen und religiösen Überzeugungen sichtbar wird. Was empfindest Du als stärkste Herausforderung?

Es ist uns wichtig, dass die StudentInnen Glauben und Kultur der anderen respektieren und wertschätzen. Wenn etwa ein Muslim in einem Doppelzimmer frühmorgens beten möchte, vereinbart er mit dem Mitbewohner, dass er dazu ein anderes Zimmer benutzt, um ihn nicht zu stören. Wir haben viele Gruppengespräche; darüber hinaus diskutieren die jungen Leute häufig bis spät abends über religiöse Themen. Immer wieder gibt es gemeinsame Essen, die von Studenten verschiedener Kulturen vorbereitet werden. Im Grunde genommen herrscht eine große Offenheit unter den StudentInnen. Es steht allen frei, an unseren Gottesdiensten teilzunehmen.

Imelda, wie geht es Dir, wenn Du an Deine Zeit in Lateinamerika denkst?

An meinem ersten Weihnachtsfest in Deutschland (2008) dachte ich oft an die Menschen in Quito. Dort spielt nämlich die Verehrung des „Nino Jesus“, des Jesuskindes, eine große Rolle. Manchmal übertrifft es in seiner Feierlichkeit sogar das Osterfest. In Lateinamerika werden die verschiedenen Festtage in größerem Stil gefeiert.So wird zum Beispiel das Patrozinium in den Pfarreien sehr festlich mit Musik und Tanzen begangen. Manchmal vermisse ich diese Volksfrömmigkeit der Bevölkerung.

Was mir außerdem stark auffällt, ist die Konsumhaltung hier in Deutschland und die Müllmenge. Dann kommen mir manche Leute aus Quito in den Sinn, die das Weggeworfene gut gebrauchen könnten.

Wie geht es Dir in Deutschland?

Inzwischen habe ich mich eingewöhnt und fühle mich wohl. Zu Beginn haben mich die wechselnden Jahreszeiten in ihrer Schönheit fasziniert. Der Sommer ist wahrscheinlich für alle die schönste und beliebteste Jahreszeit. Aber für mich war auch der Herbst erstaunlich schön. Die dunklen Farben werden heller und wandeln sich in warme herbstliche Farbtöne. Langsam, sehr langsam werden die bunten Blätter von den Ästen losgelassen und fallen zur Erde, auf der sich diese Schönheit zu einem sanften farbigen Teppich zusammen fügt. Dieser trägt dazu bei, neues Leben entstehen zu lassen.

Ich vergleiche das mit meinem eigenen Leben – das Loslassen, das ich auch oft erfahren habe.

Im Winter warte ich auf den ersten Schneefall und bewundere die Schönheit der Schneeflocken, die die Erde mit einer weißen Schicht bedecken. Ich bin überrascht, wenn manchmal die Leute sagen: Es reicht! Wir haben genug Schnee gehabt!!

Wo kannst du dich entspannen?

Ich freue mich, dass ich die Möglichkeit habe, die Schönheit der Berge und Wälder genießen zu können. Zudem finde ich es sehr angenehm, dass es so viele Fahrradwege gibt. Ich fahre nämlich sehr gerne mit dem Fahrrad!

IMPRESSUM

kontinente-Beilage der Missionsdominikanerinnen Neustadt, Schlehdorf, Strahlfeld

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Neustädter Missionsdominikanerinnen:
Schwester Dagmar Fasel OP
Redaktion:
Schwester Eva-Angelika Herbst OP,
Klosterhof 3, 97845 Neustadt,
Telefon (0 93 93) 1067

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Schlehdorfer Missions-Dominikanerinnen:
Schwester Ortrud Fürst OP,
Kirchstr. 9, 82444 Schlehdorf,
Telefon (0 88 51) 18 11 59

Verantwortlich für die Ordensinformationen der Strahlfelder Missionsdominikanerinnen:
Schwester Geraldine Busse OP,
Kloster St. Dominikus,
93426 Roding-Strahlfeld,
Telefon (0 94 61) 91 12 15

Vertrieb:
Missionsdominikanerinnen,
97845 Neustadt/Main,
LIGA Würzburg,
Kto-Nr. 3015904-BLZ 75090300

Missions-Dominikanerinnen,
82444 Schlehdorf,
Sparkasse Schlehdorf,
Kto.-Nr. 104 430-BLZ 703 510 30

Missionsdominikanerinnen,
93426 Roding-Strahlfeld,
Kreissparkasse Köln,
Kto.-Nr. 338/000390-BLZ 370 502 99

Preise:
10,80 Euro. Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

Litho und Druck:
LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekte 31–32–33

Fotos: OP Simbabwe